

«Eine Art Brandbeschleuniger»

Der St. Galler Professor Franz Jaeger warnt vor einer staatlich kontrollierten Rating Agentur. Damit würde der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Statt durch private Firmen würden die Bewertungen dann von Staaten beeinflusst.

Mit Prof. Franz Jaeger sprach
Mélanie Knüsel-Rietmann

Herr Jaeger, welche Rolle haben die Ratingagenturen im ganzen Debakel wirklich gespielt?

Prof. Franz Jaeger: Keine gute. Sie haben die Krise zwar nicht verschuldet, wirkten aber wie eine Art Brandbeschleuniger. Sie haben am Wegrand gesessen – völlig unfähig, brauchbare und verlässliche Informationen zur Verhinderung der Krise zu liefern. Aufgrund ihrer zwielichtigen Position als Beobachter und gleichzeitig Berater ihrer Geldgeber waren sie vor lauter Interessenskonflikten nicht dazu imstande, eine neutrale Haltung einzunehmen. Geschönte Einschätzungen wirkten sich auch positiv für ihr eigenes Geschäft aus. Man hat sich gegenseitig verwöhnt. Da wurde der Bock zum Gärtner gemacht. Die schlechten Noten, die sie heute von der Politik bekommen, hätte man ihnen früher geben sollen.

«Der Bock wurde zum Gärtner gemacht»

Nun haben besagte Agenturen jüngst beim Staatsrating ja gewisse Korrekturen vorgenommen...

... und sind deswegen völlig widersprüchlicherweise von der Politik erneut unter Beschuss geraten. Lange wurden die Staaten ja gar nicht in das Rating einbezogen. Und als dies geschah, sind sie zu positiv eingeschätzt worden. Dabei stand schon lange fest, dass viele Länder unter der Last ihrer Staatsschulden ächzten. Man glaubte, dass Staaten nicht bankrott gehen können, weil sie die Möglichkeit hätten, sich selber – wie weiland Baron von Münchhausen – am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen – ganz im Sinn von «too much supported to fail». Das ist ein fataler Irrtum.

Wir haben jetzt von Einstufungen der Staaten gesprochen. Aber auch für jene von Banken und Unternehmen gab es in den letzten Jahren fragwürdige Bewertungen.

Auch hier sind die Ratingagenturen mittlerweile vorsichtiger geworden. Es gibt weniger Gefälligkeitsbewertungen und strengere Abstufungen. Was aber die Regierungen beim Rating privater Unternehmen gut finden, nämlich eine strengere Bewertung, lehnen sie beim Rating ihrer Staaten ab. Und zwar deshalb, weil für sie ein strengeres und damit korrektes Bonitätsrating die Refinanzierung ihrer Schuldenberge verteuerte. Solche Widersprüche machen die Politik in der Ratingfrage unglaublich unwürdig.

«Die Politik ist in der Ratingfrage unglaublich unwürdig»

Was halten Sie von einer staatlichen Ratingagentur?

Das tönt nur gut auf dem Papier. Aber das wird – wie eben dargelegt – nicht funktionieren, weil dann einfach der Staat das Rating nach seinen Interessen navigieren und die Agenturen instrumentalisieren wird. Damit ist wiederum keine Neutralität garantiert. Die Agenturen sind einfach nicht mehr am Gängelband ihrer Kunden und Geldgeber, sondern an jenem der Politik. Das wäre nur eine Wundheilung.

Was schlagen Sie vor?

Hände weg von staatlichen Ratingagenturen. Damit würden gefährliche Signale ausgesendet. Nur klare Spielregeln für den Betrieb von solchen Agenturen werden dafür garantieren, dass sie unabhängige Beurteilungen vornehmen und verlässliche Warnschüsse im Vorfeld von Krisen abgeben können.

«Eine Busse ist das einzige Mittel, das wirkt»

Und wer soll diese Spielregeln aufstellen?

Die Finanzmarktaufsicht hat für eine strikte Unabhängigkeit der privaten Ratingagenturen von den durch sie beurteilten Wirtschafts- und Staatsakteuren zu sorgen.

Müssten flankierend saftige Bussen für Fehlleistungen eingeführt werden?

Auf jeden Fall. Wir wissen aus der Wettbewerbspolitik: Das ist das einzige Mittel, das wirkt.



«Hände weg von staatlichen Ratingagenturen»: HSG-Professor Franz Jaeger sieht darin keine Verbesserung für das Finanzsystem. Bild Keystone

Ein profunder Querdenker

St. Gallen. – Der HSG-Professor Franz Jaeger gehört zu den profiliertesten Schweizer Ökonomen. Von 1989 bis 2007 war er Direktor des Forschungsinstitutes für Empirische Ökonomie und Wirtschaftspolitik. Seit 2008 ist er akademischer Direktor der Executive School of Management, Technology and Law an der Universität St. Gallen.

Im Rahmen seiner Forschungstätigkeit veröffentlichte er in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiet der Europäischen Wirtschaftsintegration und der makroökonomischen Stabilitätspolitik. Weitere Schwerpunkte von ihm sind Untersuchungen über den Arbeitsmarkt und die Wettbewerbspolitik.

Wie ein roter Faden ziehen sich auch Privatisierungs- und Deregulierungsfragen durch sein Gesamtwerk.

Mit seinen kritischen Äusserungen unter dem Titel «Griechenland muss aus dem Euro raus», hat er sich nicht nur Freunde gemacht, aber er kann mit Fug und Recht darauf hinweisen, dass er nicht einfach dem Mainstream gefolgt ist, sondern schon im Vorfeld des Euro kritische Bemerkungen zu dessen Einführung gemacht hat.

«Eine Schönwetterwährung»

Prof. Jaeger legte damals eindrücklich dar, dass diese Einführung mit Konstruktionsfehlern historischer und wirtschaftlicher Natur verbun-

den sei. «Für mich war der Euro von Anfang an eine Schönwetterwährung», sagte er im Gespräch. Ausgedeutet: Sie kann zwar funktionieren, so lange keine makroökonomischen Ungleichgewichte im Euroraum entstehen. «Aber bei Verwerfungen und Krisen werde es Schwierigkeiten geben.» Er hat Recht behalten. Die Voraussetzungen, um diese Währung auch in schwierigen Zeiten widerstandsfähig zu machen, fehlen. Dazu gehörte, dass die Volkswirtschaften der teilnehmenden Staaten ähnliche Wirtschaftsstrukturen, Wohlstandsverhältnisse und wirtschaftspolitische Prioritäten hätten, was nur teilweise der Fall ist. (mér)

Millioneninvestition von Zumtobel

Dornbirn. – Der Vorarlberger Lichtkonzern Zumtobel hat in den vergangenen sechs Monaten am Standort Dornbirn rund 4,5 Millionen Euro investiert. Die Investitionen wurden für neue Werkzeuge und Schweiß- und Spritzgiessanlagen getätigt, teilte das Unternehmen mit. Mit den neuen Anlagen werden Flächenleuchten vom Typ «Mildes Licht V» der neuen Generation hergestellt. Dieses neue Modell sei um 30 Prozent effizienter als die Vorgängermodelle. Die «Mildes Licht»-Leuchten gehören neben dem Lichtbandsystem «Tecton» zu den Hauptumsatzträgern am Standort Dornbirn. Neben der Herstellung in Leuchtstofflampen-Technik wird «Mildes Licht V» auch als LED-Version produziert und kommt im Herbst 2010 auf den Markt. Die erhöhte Leistung resultiert aus einer Kombination von Verbesserungen an den Optiken, der Abdeckung und dem Wärmemanagement. (wpa/pd)

Dankbarer Stoff für Buchautoren

Der Finanzsektor hat in der Schweiz eine dominante Stellung. Nach den unrühmlichen Vorgängen um die UBS sind die Banken und das – gefallene – Bankgeheimnis Thema eines weiteren Sachbuchs.

Von Hans Bärtsch

Zürich. – Am Donnerstag wurde auf der politischen Ebene ein langwieriges Kapitel im «Fall UBS» abgeschlossen: National- und Ständerat haben dem UBS-Staatsvertrag mit den USA abschliessend zugestimmt. Damit ist der Weg frei für die Herausgabe von knapp 4500 Kundendaten von möglichen Steuersündern.

Dieser Akt ist die direkte Fortsetzung des Buchs «Paradies perdu – Vom Ende des Schweizer Bankgeheimnisses» (Verlag Hoffmann und

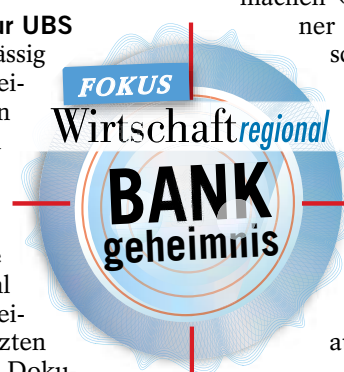
Campe). Autor Lukas Hässig zeichnet detailliert die Lawine nach, welche die UBS mit ihren zweifelhaften Geschäftspraktiken in den USA losgetreten und damit letztlich den gesamten Finanzplatz Schweiz in Gefahr gebracht hat.

Zweite Publikation zur UBS

Das Verdienst von Hässig liegt darin, mit zahlreichen Informanten in der Schweiz und in den USA gesprochen zu haben. Dazu hat er akribisch Schriftstücke ausgewertet, wie es so umfassend wohl erst im Rahmen eines erstmals im letzten Herbst ausgestrahlten Dokumentarfilms des Schweizer Fernsehens zur UBS-Steueraffäre geschehen ist. Der Wirtschaftsjournalist ist insofern bestens mit dem Thema vertraut,

als er Anfang 2009 mit «Der UBS-Crash – Wie eine Grossbank Milliarden verspielte» ein erstes Buch über die grösste Vermögensverwalterin der Welt veröffentlichte.

Die tiefgehenden Recherchen und der schnörkellose Schreibstil Hässigs machen «Paradies perdu» zu einer spannenden, auch erschütternden Lektüre, was die Raffgier zumindest einzelner UBS-Banker anbelangt. Der Autor ist im Übrigen überzeugt, dass die Topmanager der Grossbank über die Machenschaften der unteren Chargen voll auf im Bild waren.



DOSSIER: BANKGEHEIMNIS
www.wirtschaftsregional.li



Lukas Hässig: «Paradies Perdu. Vom Ende des Schweizer Bankgeheimnisses», Hoffmann und Campe, ISBN 978-3-455-50155-1.